

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .


Das PDF wurde erstellt am: 25.04.2026, 04:44 Uhr.

Paul Bard

Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, und dann? : Predigt am 1. p. Trin. im Dom zu Schwerin

Dritte Auflage, Schwerin i.M.: Schwerin: Verlag von Fr. Bahn: Sandmeyersche Hofbuchdruckerei, 1891

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1960691287>

Druck Freier  Zugang



10.)

Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, und dann?

Predigt
am 1. p. Trin.

im Dom zu Schwerin gehalten

von

Oberkirchenrath **Bard.**

Dritte Auflage.

B e VII 3
830⁽¹⁾ a X

Schwerin i. M. 1891.

Verlag von fr. Bahn,

Niederlage des Vereins zur Verbreitung relig. Bilder und Schriften.

Preis: 20 Pf.

Mkl - Bestand

Ersatzer. für
4705

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Ersatzemplar für

Be VII 3,

830 (1)



Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Amen.

Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür, voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und lecketen ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fernem und Lazarum in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von himmen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.

Gemeinde Jesu Christi!

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und dann?“ — Ja, was dann? — Wenn das Rad des Lebens abrollte, der letzte schwere Kampf gekämpft, der letzte Seufzer verhallt ist, das Herz stockt, das Auge bricht — was dann? was wird dann aus uns? — Ich bin sicher, es ist nicht Einer hier, der an der Frage nicht das lebendigste Interesse hätte. Begreiflich! Wir müssen, wir müssen das wissen. Es wäre unerträglich unheimlich, wenn uns auf die Frage keine Antwort würde. Schon unsre Sorge um die Todten fordert sie. Tag für Tag geleiten wir geschiedene Genossen unsrer Pilgrimschaft hinaus in die Stadt der Todten, welche im Westen unsrer Stadt unheimlich hastig unter den Gräbern ersteht — was ward aus ihnen? — Vollends, wenn sie durch Bande des Blutes und der Liebe an uns gekettet waren, wenn ihr Hingang uns die Seele wund riß — was ward aus ihnen? Aber auch wir, wir selbst — zwar, wir athmen noch die Luft des Lebens, uns scheint noch der Sonne goldner Strahl, uns trägt noch, nährt noch die Erde — aber wissen wir nicht, empfinden wir nicht, wie unseres armen Lebens zerbrechliches Gefährt, gekoppelt an das Dampfroß der Zeit, dahinstürmt in immer schleunigerem Tempo? wie lange wirds währen und die Endstation ist erreicht! Und dann? — Wir müssen wissen, wohin die wilde Fahrt geht. Ein ungelöstes Räthsel ist unser Leben, solange wir nicht wissen, was ihm folgt. Nach dem Stand der Dinge, in den es mündet, erst gewinnt es seine Bedeutung, tritt es in die rechte Beleuchtung. Ob die Freude ein Recht an uns hat, oder die Trauer uns ziemt, die Hoffnung oder die Verzweiflung — das bemißt sich nach der Antwort auf die Frage: „was dann?“ Vollends, wenn die Gestaltung der Ewigkeit durch das diesseitige Verhalten bedingt, in unsre Hand gelegt ist, können wir der Antwort schlechterdings nicht entrathen.

Aber wer soll sie geben? — So lange die Welt steht, hat der Menschegeist sich zerarbeitet an dem Versuch, das Räthsel des Todes zu lösen und dessen, was ihm folgt. Wir werden sagen müssen: ohne Erfolg. In das Dunkel des Todes drang

nicht der schärfste Strahl des Geistes und keine Kraft der Erde hob den schweren Vorhang, welcher die dießseitige Welt umklammernd einhüllt. Zwar an Vermuthungen, auch an fecken Versicherungen, daß es drüben so oder anders sei, fehlt es nicht. Was sollen wir damit! Hier, wenn irgendwo, brauchen wir festen Grund verlässlicher Gewißheit. Sichre Kunde ist uns noth, bei der wir nicht Gefahr laufen, entsetzlicher Enttäuschung zu verfallen. Wer soll sie uns geben? — Nur, wenn Einer von den Todten käme, dürften wir hoffen, sie zu gewinnen. Ja, Geliebte, wenn Einer wiederkehrte von jenseit des Grabes, wie würden wir ihn umdrängen, bestürmen mit hundert Fragen, mit fieberhafter Spannung an seinen Lippen hängen, um die heißersehnte Kunde zu hören vom Lande des Todes! Aber kam denn Keiner? nicht Einer? — Doch, es kam Einer. Der, von dem die Christenheit bekennt: „auferstanden von den Todten.“ Er kam wieder aus dem Lande der Todten, zurück in die dießseitige Welt. Ja, war nicht die jenseitige Welt seine Heimath? und hat Er nicht auch ihr Gesetz und Ordnung gegeben und die Schlüssel der Hölle und des Todes in Seiner Hand? Nur Er. Aber Er kam wieder. Und Er hat uns Kunde gebracht von dem Stande der jenseitigen Dinge. In unserm Schriftwort ist sie verzeichnet. Ihr kennt sie, ihr habt sie eben erst vernommen. Würdigt ihr das Gewicht, die Majestät dieses Wortes? Es ist die Kunde vom Lande der Todten aus dem Munde des Einzigen, der von drüben wiederkehrte. Nicht das zweifelhafte Ergebniß mühsamer Forschung eines Philosophen, oder ausschweifender Phantasie eines Schwärmers, vielmehr die Heroldskunde des Sohnes Gottes, der der Ewigkeit entstammt und von den Todten erstand. Sieht sie nicht so aus? Hältst du es möglich, daß Menschenmund so redet? so schlicht und doch so gewaltig, so einfach und doch so erschütternd, so kunstlos und doch so meisterhaft kunstvoll? Empfindest du nicht vor diesem Worte die Wahrheit Seiner Versicherung: „meine Worte sind Geist und Leben“? die Richtigkeit des Bekenntnisses Seiner Hörer: „es hat nie kein Mensch geredet, wie dieser Mensch“, das Recht des Evangelisten zu seinem Zeugniß:

„er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“? Oder traust du Ihm nicht? dünkt dir auch Sein Wort nicht fest genug, darauf zu bauen? trotz Seiner stetigen Bewährung nicht? muß ich immer wieder deinem Mißtrauen begegnen mit dem durch die Jahrtausende tönenden Zeugniß der Geschichte der Völker und des Einzellebens? Wenn Er Jerusalems Fall weissagte und es geschah, wenn Er Seines armen Evangeliums glänzenden Siegesgang vorausverkündete trotz aller Hemmnisse und es geschah, Seiner Kirche Bestand trotz des Ansturmes der Höllensforten und es geschah, aller Völker Haß wider Seine Gemeinde und es geschah und geschieht bis in diese Stunde, durch jetzt 19 Jahrhunderte, wenn Er versicherte, daß die goldenen Güter des Friedens, der Freiheit, der Geduld, der Hoffnung nirgend in der Welt zu finden seien als in Seinem allerheiligsten Namen und es ist so, bis heute so — hat Er nicht endlich ein Recht gewonnen auf dein Vertrauen zu Seinem Wort, auch wenn es die Kunde aus dem Reich der Todten ist? Wohl, so preiset Gott, daß Er den Vorhang hob vor dem Land der Todten; aber laßt uns auch fest und scharf hineinschauen zu sicherer Erkenntniß und bleibender Frucht. Also,

was wird mit uns nach dem Tode?
so fragen wir unser Schriftwort.

Die erste Erkenntniß, die wir unserm Evangelium entnehmen, ist die: der Tod ist nicht das Verlöschen des Lebens, nur die Wandlung seiner Form. So sehen wir's an beiden Personen unserer Erzählung, am Reichen und am Armen. Von beiden wird nach kurzer Skizze ihres Lebens ihr Tod berichtet. Aber der Tod verlöscht ihr Leben nicht. Wir begegnen ihnen in einem Leben nach dem Tode. Freilich, es ist ein ganz anderes Leben als in welchem sie hier standen. Aber doch ein Leben. Und zwar ein wirkliches Leben, ein Leben mit Bewußtsein, Empfindung, Erinnerung. Beide haben ein Bewußtsein, ein sehr lebendiges Bewußtsein von sich selbst und von der Lage, in der sie sich vorfinden; Beide haben eine Empfindung, eine sehr lebendige Empfindung, von der Qual der Eise, von

der Erquickung der Andre; Beide haben Erinnerung, sehr klare, lebhafteste Erinnerung an das vergangene diesseitige Leben und dessen Verlauf. — Also das ist die erste Erkenntniß, die wir für uns aus diesem Schriftwort entnehmen: Wenn es scheint, als ob der Tod das Leben auslösche, so ist das nur Schein. In Wirklichkeit überdauert es den Tod. Was immer derselbe am Menschen zermatmt und zerbricht, das Leben selbst tödtet er nicht; das überdauert auch den zermalmenden Vorgang des Todes. Und wenn beim Nahen des Todes oder im Augenblick des Todes das Bewußtsein, die Empfindung, die Erinnerung schwindet, so geschieht auch das nur auf Momente, auf Stunden, auf Tage. Jenseit des Todes kehrt das Alles wieder: Bewußtsein, Empfindung, Erinnerung. Wir Alle werden, wenn die Todesstunde vorüber ist, in einem wirklichen, persönlichen, bewußten, empfindenden, erinnerungskräftigen Leben uns wiederfinden.

Und noch auf Eins laßt mich euch aufmerksam machen! Unser Schriftwort versichert uns das garnicht ausdrücklich, daß dem Tode ein Weiterleben folgt. Es setzt voraus, daß wir das wissen. Nicht, daß sie weiterleben, sondern welcher Art ihr Leben in der jenseitigen Welt ist und in welchem Zusammenhange es mit dem diesseitigen Leben steht, das verkündet es uns. Aber, daß der Tod nicht das Verlöschen des Lebens ist, nur die Wandlung seiner Form, das versichert uns nicht erst der Herr. Und ich denke, er braucht es auch nicht. Daß unser Leben nach dem Tode sich fortsetzt, die Erkenntniß verdanken wir nicht erst der Schrift. Auch diejenigen haben sie, zu denen das Wort Gottes nie gelangte. Alle Völker, alle Religionen wissen darum, daß das Leben jenseit des Todes sich fortsetzt. Woher wissen sie's? Aus dem gewaltigen Gotteszeugniß im Menschenherzen. Mit unauslöschlichen Zügen hat Gott es dem Menschen ins Herz gegraben, daß er nicht blos für die Zeit, für die Ewigkeit geschaffen ist, daß der Tod nicht das Verlöschen des Lebens, nur das Ende des Leibeslebens ist. Aber freilich, was als Ahnung, als unmittelbare Empfindung im Menschenherzen wohnt, das wird als gewisse Thatsache bestätigt durch die Versicherung unseres Herrn. Auf diesem Doppelzeugniß

steht unsere Gewißheit, daß das Leben im Tode nicht erlischt. An diesem Doppelzeugniß zerschellt der verwegene Versuch unserer Tage, das Leben im Tode erlöschen zu lassen. Zwar neu ist er nicht. Schon vor zwei Jahrtausenden — wir lesen es im „Buch der Weisheit“ — wurde die vermessene Rede laut: „wenn das Leben erloschen ist, so ist der Leib dahin wie eine Toderasche, und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft“. Heute wird das von den Dächern gepredigt und in tausend Büchern und Blättern als unantastbares Ergebnis wissenschaftlicher Forschung angepriesen. Aber es ist plumpe Falschmünzerei, für die Frucht roher Gesinnung die Wissenschaft, die edle Tochter des Himmels, verantwortlich zu machen. Die Wissenschaft reicht über die diesseitigen Wirklichkeiten, der Natur der Sache nach, nicht hinaus. Was jenseit der sinnenfälligen Welt liegt, ist ihrer sichern Erforschung entrückt; auch das Geheimniß des Todes, wie dessen, was ihm folgt, verschlossen. Kann sie doch auch nicht das Räthsel des Lebens lösen! Aber die Verrohung der Gesinnung ist Schuld, daß man es wagt, das Leben im Tode verlöschen zu lassen. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Man fürchtet des Lebens böses Nachspiel, darum leugnet man es. Es ist die Taktik des Vogels, der die Gefahr beseitigt wähnt, wenn er sie nicht sieht. Wie einst in jenen großen Tagen, wenn der Herr erscheint in des Himmels Wolken, das Gericht zu halten, die entsetzte Welt an die Berge und Hügel sich wenden wird, um von ihnen bedeckt zu sein vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhl sitzt und vor dem Zorn des Lamms, so möchte man im Tode vergehen, um den Händen Gottes zu entrinnen. Aber die Gedanken, die Wünsche der Menschen bestimmen nicht die Ordnung im Lande der Todten, sondern Gottes Wille und Hand. Und es gelingt auch Keinem, sich und Andre wirklich zu überreden, daß es so sei. Auch die den Tod das Ende nennen, glauben es im Ernst nicht. Trotz ihrer erheuchelten Sicherheit hebt ihnen das Herz vor der Macht des Gotteszeugnisses, daß das Leben sich fortsetzt jenseit des Todes.

Aber freilich: wir haben an der Erkenntniß persönlichen Fortlebens nicht genug. Es ist uns damit wenig gedient, wenn

wir wissen, das Leben setzt sich fort nach dem Tode. Es kommt darauf an, welcher Art jenes Leben sein wird. Es giebt eine Reihe Schriften, welche den Beweis der „Unsterblichkeit“ des Menschen zu erbringen den Anspruch machen. Auch wenn sie es könnten, sie würden nur bestätigen, was wir schon vor allen Erweisen wissen. Aber etwas Tröstliches liegt in der Gewißheit der „Unsterblichkeit“ an sich nicht. Es wäre ja gedenkbar, daß das Leben, welches dem Tode folgt, der Art wäre, daß man wünschen möchte, auf dasselbe zu verzichten. Wir sehen ja auch, daß gerade dieser Wunsch der Boden ist, auf welchem die Rede vom Erlöschen des Lebens im Tode erwächst.

Also welcher Art ist das Leben, welches dem Tode folgt? Ist es ein Gemisch von Lust und Leid, wie das diesseitige? oder ist es etwa ein Leben voller Schrecken? oder voll ausschließlicher Erquickung? — Unser Schriftwort beantwortet die Frage. Es sagt uns, daß dem Tode ein doppelter Stand des Lebens folgen kann, für die Einen ein Leben unaussprechlicher Qual, für die Andern ein Leben unaussprechlicher Erquickung. Von dem Reichen lesen wir: „als er nun in der Hölle und in der Qual war“, von dem Armen: „er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß“ und ward „getröstet“.

Also, wenn du stirbst — das ist die zweite Erkenntniß, die wir erhalten —, gelangst du entweder in einen Stand der Qual oder in einen Stand der Erquickung. Eins von Beiden hat Jeder zu gewärtigen. Entweder das Eine oder das Andere. So stehts hier ausdrücklich. Und es ist gerathen, daß wir mit der Erkenntniß Ernst machen. Sie steht freilich in schneidendem Widerspruch zu den unser Geschlecht beherrschenden Anschauungen vom Tode und was ihm folgt. Man hat in weiten Kreisen sich gewöhnt, den Tod als den Eingang in die Seligkeit für alle Welt zu begreifen. Man nennt ohne Weiteres die Todten selig; man redet und thut, als wenn zum Seligwerden nichts gehöre, als das Sterben, und es gilt als ein verwegenes Attentat auf Toleranz und Humanität, in diese Versicherung Zweifel zu setzen. Aber richtig ist sie nicht. Der Tod ist,

wie wir hier hören und lesen, nicht der Heiland, der die Menschen selig macht, vielmehr der Bote Gottes, der uns in das Gericht bringt, wo die Entscheidung getroffen wird, ob du in den Stand der Qual oder Erquickung gehörst. Und haben wir nicht auch dafür, daß es so ist, einen Zeugen im eigenen Busen? Wenn es so wäre, wie man sich einredet, wenn der Tod ohne Weiteres der Eingang ins Himmelreich wäre, sagt, würden wir ihn denn fürchten? würde man sich nicht seiner freuen? Aber alle Welt fürchtet den Tod. Es ist Heuchelei, die Todesfurcht zu leugnen. „Nach einem glücklichen und elenden Leben“, hat Jemand gesagt, „ist es schrecklich zu sterben.“ Ist nicht die Thatsache der Todesfurcht ein Zeugniß, daß man es im Ernst nicht glaubt, daß hinter dem Tode das Himmelreich steht, ein Zeugniß, daß man das Gericht fürchtet und vor einem Stande der Qual bangt, der ihm folgen kann? So bestätigt die Thatsache der Todesfurcht, daß dem Tode ein entsetzlicher Stand der Qual folgen kann.

Aber auch, welcher Art die Qual, welcher Art die Erquickung, können wir unserm Schriftwort entnehmen.

Worin stand die Qual des Reichen? Wir lesen: „er sah Abraham von ferne“. Abraham war der „Freund Gottes“. Die Scheidung von Abraham bringt die Scheidung von Gott zur Erscheinung! Daß er von Gott fern, von Gott geschieden ist, war das erste und wir sagen, das größte Stück seiner Qual. Los von Gott sein — ich weiß nicht, ob du das Gewicht, die Schrecken des Wortes würdigst. Es ist die Spitze menschlichen Jammers, die grausige Erfüllung des entsetzlichen Wortes: gehet weg von mir! Es ist schwer, wenn ein Mensch, der dich lieb hatte, dir seine Gemeinschaft kündigt; wenn ein Vater sein Kind, wenn ein Freund dem Freunde das „weg von mir!“ entgegenschleudert; es ist überaus schwer, wenn Jemand seine Straße ziehen muß ohne ein warmes, klopfendes Menschenherz.

Doch aber — und wenn die Welt dich verstieße, Einen behältst du, der für Alle entschädigt. Aber wer kann es tragen: Ihn nicht haben! Als unsern Herrn alle Welt verließ, auch seine Jünger, da empfindet Er's mit heißem Weh, aber er trägt

es still. Denn „mein Vater ist bei mir“ — daß tröstete Er Sich. Aber als Gott Ihn losläßt am Kreuz, da entringt sich den bebenden Lippen der markerschütternde Schrei: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ An der Grenze der Verzweiflung stand der Sohn Gottes, da Gott Ihn verließ: wie willst du es tragen! Von Gott fern sein, das heißt: ohne Freude, ohne Trost, ohne Licht, ohne Erquickung sein. Fern von Gott, ohne Gott — das ist das erste Stück der Qual. Und das zweite: völlig beraubt sein aller Güter dieses Lebens, aber voll brennender Begier nach ihnen. „Sende Lazarum“, so hören wir den Reichen bitten, „daß er das Neueste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge“. Nach einem Wassertropfen verlangt er, dem bescheidensten unter den Gütern der Erde. Aber er wird ihm versagt. Die Güter der Welt sind ihm entfallen. Nur der brennende Hunger nach ihnen ist geblieben, der nie gestillt wird. Die auf Erden befriedigte Gier nach Lust, nach Ehre, nach Besitz hat er behalten, aber die Befriedigung ist ihm versagt; denn die Welt entfiel ihm. Da wird ihm denn, daß er auch Gott verloren, doppelt empfindlich sein. Hier kann man sich über die Gottesferne hinwegzutäuschen suchen mit dem Besitz der Dinge dieses Lebens. Aber wenn die Menschenseele auch die Güter, die Unterhaltung, die Ergötzung der Welt verlor und ohne Gott und ohne die Welt ganz auf sich allein gestellt ist — wir ahnen, wie entsetzlich das sein muß!

Nur einen fürchterlichen Genossen behielt er: die unerträgliche Qual der verklagenden Schuld. „Ich leide Pein in dieser Flamme“, so tönts klagend aus der Tiefe. Ich dächte, wir kennten die Flamme, die sengende Gluth des bösen Gewissens. Schon hier ist sie „der Uebel größtes“. Aber hier flüchten wir vor ihrem verfolgenden Schritt in die Arbeit, in den Genuß, in die Zerstreuung. Wie wird es sein, wenn sie ungehindert uns folgen können die Sünden unsers Lebens, die Sünden unserer Jugend und unseres Alters, der Gedanken, des Wortes, der That, und das grause Lied der Schuld uns singen! Wir verstehen, dünkt mich, die erschütternde Klage: „ich leide Pein

in dieser Flamme." Aber schwerer als alle anderen Sünden wird die Verschmähung der Gottesliebe in Jesu Christo drücken. Denn das ist die schönste That unseres Lebens, wenn wir die Liebe Gottes, die Er in Seinem Sohn uns antrug, verschmähten. Und mit ihr haben wir die Möglichkeit, der Sünden ledig zu werden, verworfen. Das ist die empfindlichste Qual, sich sagen zu müssen: ich hätte aller Sünden ledig werden können, aber ich habe nicht gewollt. Da werden an unsrer Erinnerung vorübergehen all die Worte Gottes, die wir hörten und lasen, all die Christenfeste, die wir feierten, all die Lockungen, Mahnungen, Drohungen, die an uns ergingen und sie waren alle umsonst! Und kein Versuch der Entschuldigung wird versagen. Auch der Reiche versucht sich zu rechtfertigen: „sende Lazarum, daß er meinen Brüdern bezeuge, daß sie nicht auch kommen an den Ort der Qual.“ Es war nicht — wie man gemeint hat — eine Regung des Mitleids mit seinen Brüdern, vielmehr die Anklage wider Gott, als sei Seine Veräumniß Schuld an der Verfehlung des Heils. Aber die vermessene Anklage wird ihm zerschlagen mit dem Hinweis auf den Besitz des hellen Lichts des Wortes Gottes, das ihm geleuchtet, „sie haben Mosen und die Propheten“, und als er der Unzulänglichkeit dieses Wortes seinen Unglauben zur Last legen will, da wird ihm seines Herzens böser Wille als einzige Ursache seiner Verlorenheit aufgedeckt. So mißlingt der Versuch der Entschuldigung. Unentschuldbar leidet er die Pein in der sengenden Gluth des bösen Gewissens.

Und dieser Stand der Qual ist ohne Aussicht auf Wandlung, „es ist eine große Klust befestigt, daß die da wollten von dannen hinüber kommen, könnten nicht.“ Mir scheint, das ist das Entsetzlichste in dem unaussprechlichen Leid: keine Hoffnung! In den schwersten Stunden des Lebens hält die Hoffnung uns aufrecht. Erlischt ihr Stern, da deckt uns die Nacht der Verzweiflung. Der Stand unaussprechlicher Qual — ohne Hoffnung der Wandlung! Geliebte, uns graut bei dem Gedanken der Hoffnungslosigkeit. Wenn nur dies nicht wäre, nur die Hoffnung auf Wandlung bliebe! Aber sie fehlt. Keine

Hoffnung! „O Ewigkeit, o Ewigkeit, wie lang bist du, o Ewigkeit!“ „Wer dort hineingeht, lasse alle Hoffnung draußen.“

Das ist der Stand der Qual, den die Schrift uns zeichnet: Ohne Gott und ohne die Welt, aber mit dem brennenden Hunger nach beiden, ohne Schutz wider die Gluth des verklagenden Gewissens, ohne Entschuldigung, ohne Hoffnung. So wird es kommen mit den Einen. Unzweifelhaft so. Ich weiß, daß man widerspricht, daß man Gründe auf Gründe häuft, es zu bestreiten. Was hilft's? Hier steht's. Die Schrift kann nicht gebrochen werden. „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Aber auch, was es um den Stand der Erquickung ist, magst du unserm Schriftwort entnehmen. „In Abrahams Schooß“ ist Lazarus, das will sagen in innigster Gemeinschaft Gottes und Seines Volkes, in der Gewährung des Gebets des Psalmisten: „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ in überschwänglicher Erfüllung aller Sehnucht des klopfenden Menschenherzens, in dem Besitz alles dessen, daß alles Vergängliche nur Schatten und Gleichniß war. Und „getröstet“ wird er, getröstet um die Fülle des Jammers dieses armen Lebens, völlig los von der Last des bösen Gewissens, völlig los von den Sclavenketten der Sünde, los vom Hunger, Kummer, Armuth, Sorge, den Mund voll Rühmens, die Zunge voll Lachens, in einer Fülle der Freude, wie sie in keines Menschen Herz kam. Und das Alles unverlierbar. Die scheidende Luft kommt auch ihm zu Gute. Wer ein Erbe dieser Herrlichkeit wurde, kann sie nicht verlieren. Es „ging auf der Tag, der kein Ende nehmen mag“.

Seht da die beiden Stände der Ewigkeit! so entsetzlich der eine, so unaussprechlich herrlich der andere. Uns will das Herz vor Grauen still stehen, wenn wir der Möglichkeit gedenken, an die Stätte der Qual zu kommen. Es schwillt uns, wenn wir gedenken, daß die Engel Gottes uns geleiten sollen in die Stätte unaussprechlicher Erquickung. Eins von beiden wartet unser.

Wonach entscheidet sich's? Wer wird selig? wer geht

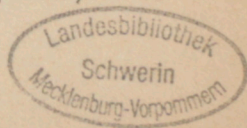
verloren? Daß wir nur die rechte Antwort nicht verfehlen! — Da ist denn doch wohl zuerst das gewiß, daß nicht weil er reich war, der Reiche verloren ging; nicht, weil er arm und krank war, Lazarus selig wurde. Wer kann so thöricht sein, unser Wort so zu mißdeuten! Das jenseitige Leben ist nicht immer eine Ausgleichung diesseitiger Verhältnisse. Es kann sie bringen. Wir lesen vom Reichen, daß er „sein Gutes genossen habe in seinem Leben, Lazarus habe Böses genossen; nun werde er getröstet, Jener gepeinigt. „Aber nicht, weil der Reiche reich war, wird er gepeinigt; nicht, weil Lazarus arm und krank war, wird er getröstet. Sondern, weil der Reiche an dem Wohlleben „sein Gutes“ gehabt hat, weil ihm „das Leben herrlich und in Freuden“, sein „Purpur und Byffus“, sein Gut, sein Alles gewesen ist, darum verliert er es, denn „das Wesen dieser Welt vergeht.“ Nicht wegen dessen, was er hatte, sondern wegen dessen, was er war, geht er verloren; und nicht wegen dessen, was dem Lazarus fehlte, wird er selig, sondern wegen dessen, was er war. Nicht die äußere Lage entscheidet, sondern der Sinn des Herzens. Weil der Reiche wohl Purpur und Byffus, aber Gott, den lebendigen Gott nicht hatte, suchte und fand, darum ging er verloren; und weil der Arme in all seinem Elend Gott, den lebendigen Gott gefunden und behalten, darum ward er selig. Und auch wie es kam, worin es gründete, daß der Eine Gott fand, der Andre nicht, daß der Eine ein Leben mit Gott, in Gott, der Andre ohne Gott, fern von Gott führte, zeigt uns unser Schriftwort. Wir entnehmen es dem Worte Abrahams: „sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören.“ Der Reiche hat auf Mosen und die Propheten nicht gehört, darum ging er verloren; der Andre hat auf sie gehört, darum ward er selig. Und dazu nimm ein Wort des Reichen: „wenn Jemand von den Todten käme, so würden sie Buße thun“. Er weiß, worauf es ankommt. Buße thun — das hat er verfäumt, darum ging er verloren. Das hat Lazarus gethan, darum ward er selig. Und endlich das letzte Wort Abrahams: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten erstände.“

Glauben, Mose und den Propheten glauben — das hat der Reiche versäumt, der Arme gethan; darum ging Jener verloren, ward dieser selig.

Daraus denn ergiebt sich die bestimmte, vollständige Antwort: auf die Frage: wer wird selig? wer geht verloren? wonach entscheidet sich des Menschen ewiges Geschick? — Danach zuerst, ob er „Mosen und die Propheten“ oder, sagen wir jetzt, Christum und die Apostel hört oder nicht. Das ist das Erste, wenn du selig werden willst: hören auf die große Botschaft des Evangeliums, die die Welt durchtönt, die dich begleitet von der Wiege bis zum Grabe. Und damit hängt das Zweite eng zusammen: Buße thun! Du weißt, was das heißt: traurig sein, herzlich traurig sein, um die Sünden deines Lebens, traurig, weil du Ihm damit weh thatest, der dir lebenslang nur Liebes that. Das heißt Buße thun. Und das Dritte: „glauben“ an die große Barmherzigkeit in Jesu Christo; trotz deiner Sünden dich getrösten Seines Heilswerks, Seiner Versicherung deiner Vergebung.

Auf das Evangelium von Christo hören, durch dies Evangelium dich traurig machen lassen um die Schuld des Lebens, aber auch trösten um die Vergebung, das ist der Weg zum gottgefälligen Leben, dem in der Ewigkeit die unaussprechliche Erquickung folgt. Das Evangelium überhören, oder zwar es hören, aber aus ihm die Scham um die Sünde, den Glauben an die Gottesgnade nicht gewinnen und so im alten Wesen der Gottentfremdung bleiben, ja wachsen — das ist das verhängnißvolle Verhalten, welchem der Stand der Qual folgt. Danach entscheidet sichs. — Nur Danach. —

Ich bin zu Ende, Geliebte. Ihr steht mit mir unter dem Eindruck, daß es ein überaus ernstes Wort ist, welches ich euch zu reichen hatte. Ich halte für möglich, daß der Ernst dieses Zeugnisses euch mißfiel. Nun, ich will zwar lieber euer Mißfallen erregen, als einst eurer Anklage stehen, daß ich euch den vollen Ernst der Wahrheit verhielt. Aber laßt es das Wort nicht entgelten. Es ist nicht mein, sondern Gottes Wort. Nehmt es auf, auch wenn es wehe thut, „mit Sanftmuth“!



Und — ändert nicht daran! Es kommt so, genau so, wie es lautet. Vielmehr, ziehet das rechte Facit aus ihm. Wie lange wirs wahren, dann sind wir Alle, die dies Gotteshaus umschließt, hinüber. Entweder — Gott verhüte es! — im Stande der Qual, oder im Stande der Erquickung. Je nachdem, ob wir in der flüchtigen Spanne Zeit dieses armen Lebens auf das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo hören oder nicht, ob wir aus ihm Buße und Glauben gewinnen oder nicht, ob wir durch Buße und Glauben uns das Herz wandeln lassen zur Frucht dankbarer Gottesliebe und willigen Gehorsams gegen Seinen heiligen Willen oder die alten bleiben. Je nachdem!

Das ist der furchtbare Ernst des Lebens. Wohl. Das Heute gehört uns, das Morgen schon nicht mehr. Die Zeit ist unser, die Ewigkeit Gottes. Hier die Saat, dort die Ernte.

Vergiß es nicht: es ist der Weg des Todes, den wir gehen. Darum:

„säume nicht! Eins, Eins ist noth!“ Amen.

Hoffnung! „O Ewigkeit, o Ewigkeit, wie le
Ewigkeit!“ „Wer dort hineingeht, lasse alle H

Das ist der Stand der Qual, den die
Ohne Gott und ohne die Welt, abe
nenden Hunger nach beiden, ohne
Gluth des verklagenden Gewi
schuldigung, ohne Hoffnung.
den Einen. Unzweifelhaft so. Ich
daß man Gründe auf Gründe häu
hilfts? Hier steht. Die Schrift
„Es ist schrecklich, in die Hä
fallen.“

Aber auch, was es um
magst du unserm Schriftw
Schoof“ ist Lazarus, das
Gottes und Seines Volk
Psalmen: „wann wer
Angezicht schaue?“ in
des klopfenden Men
alles Vergängliche
tröstet“ wird er,
armen Lebens,
völlig los von
Kummer, Ar
voll Rachens
Herz kam
Kluft fo
lichkeit
der k

Erquickung ist,
„In Abrahams
annigster Gemeinschaft
ührung des Gebets des
kommen, daß ich Gottes
Erfüllung aller Sehnjucht
dem Besitz alles dessen, deß
und Gleichniß war. Und „ge-
Fülle des Jammers dieses
der Last des bösen Gewissens,
en der Sünde, los vom Hunger,
n Mund voll Ruhmens, die Zunge
der Freude, wie sie in keines Menschen
des unverlierbar. Die scheidende
zu Gute. Wer ein Erbe dieser Herr-
nicht verlieren. Es „ging auf der Tag,
mag“.

den Stände der Ewigkeit! so entsetzlich der
eigentlich herrlich der andere. Uns will das Herz
stehen, wenn wir der Möglichkeit gedenken, an
Qual zu kommen. Es schwillt uns, wenn wir
die Engel Gottes uns geleiten sollen in die Stätte
her Erquickung. Eins von beiden wartet unser.
ach entscheidet sich's? Wer wird selig? wer geht

